

# Die Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte

von

D. theol. et Dr. phil. G. Rothert

Professor an der Universität zu Münster

\*

## I. Mittelalter

Seitwort:

O myne leven Borghere weset ayndrechtich.  
Wente der Borghere Eyndrachticheit is der  
Stede beste Vasticheit. (Aus dem Herforder  
Stadtrecht, 14. Jahrhundert.)

1927

Selbstverlag des Vereins für Westfälische  
Kirchengeschichte, Münster

(ein Dank an die Uni-Bibliothek Münster in Westfalen, welche als  
Eigentümerin die digitalisierte Vorlage zur Verfügung stellt)

## Geschichtliche Einleitung.

### 1. Arminius

In dem Jahrzehnt der grossen Weltwende, als ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde und jener Stern im Morgenland aufleuchtete, der die Weisen zur Krippe Christi nach Bethlehem leitetet, tritt unser westfälische Heimat, tritt insbesondere unser Minden-Ravensberger Land in das Licht der Geschichte. Wohl kommen noch wieder dunkle Zeiten, in denen es völlig im Schatten liegt, und aus denen kein Ton zu uns dringt. Aber der Heldenname, der damals unserem Volke aufging, ist, obwohl es der Name eines irdischen Helden ist, nie wieder verschollen. Der Name Armins hat noch heute, und heute erst recht, nichts von seinem Glanz eingebüsst. Wir wissen es alle, was jene eherne Gestalt auf der Höhe des Teutoburger Waldes mit dem erhobenen Schwert uns zu sagen hat.

Jenes Kindlein in der Krippe und der Held dieses Denkmals, ob sie auch nichts voneinander wussten, sind doch Zeitgenossen und gehören in mehr als einem Sinn zueinander. Wir wollen wahrlich beide nicht miteinander vergleichen, obwohl die Tragik in beider Leben nicht fehlte, obwohl jenes Wort haud dubie liberator zweifellos der Erretter, das am Armins-Denkmal steht, erst recht und im höchsten Sinn vom Heiland gilt. Aber für jetzt genügt es festzustellen, dass es eben um die Zeit der Christi Geburt war, als Armin unserem Vaterland die Freiheit wieder errang, und dass es der Boden unserer engeren Heimat war, auf dem er die Freiheitsschlachten schlug.

Wohl streiten die Gelehrten noch heute darum, wo er den Varus mit seinem Heer vernichtete: wir lassen sein Denkmal ruhig in den Lippischen Wald stehen. Aber so vernichtend diese römische Niederlage war, die letzte Entscheidung brachte sie nicht. Für immer ausgetrieben aus deutschem Lande wurden die Römer erst durch jene **Schlacht auf dem Minden-Ravensbergischen Boden** an den Ufern der Weser, im Jahre 16 nach Christus) bei Idistvisus. Auch hier war Armin der Führer.

Darum sei zu allererst ein Wort über diese Schlacht erlaubt. Es soll uns zeigen, wie heilig der vaterländische Boden ist, der das Blut von Helden trank, und wie er auch von uns fordert, den Vätern gleich zu sein, die nach altem Wort an Tapferkeit, aber auch an rechter Treue nie ein Volk übertraf.

Diese Schlacht erscheint zwar in den über sie erhaltenen Berichten als ein völliger Sieg der Römer. Es sind eben nur römische Berichte. Zwar auch bei den Germanen erhielt sich Jahrhunderte hindurch der Nachruhm dieser Kämpfe und ihrer Helden; aber nur in Liedern, die im Laufe der Zeit verschollen. So sind wir durchaus auf jene römischen Berichte angewiesen, die die Geschehnisse in dem für sie günstigen Licht darstellen. Tacitus, der selbst einer dieser römischen Berichterstatter war, gibt das unumwunden zu. Er sagt vom Caecina, einem römischen Feldherrn, den er redend einführt: «er schwieg von den Unfällen» (*Retiuit de adversis, Annalen I Kap. 67 Vergleiche ann. IV, 74, dissimulante Tiberio damna und I, 24: tristissima quaeque maxime occultantem Tiberium*). Wir sind daher berechtigt, die Sachlage einer neuen Prüfung zu unterziehen und danach zu entscheiden, wer der Sieger war.

So aber standen die Dinge. Immer war jenes Hügelland zwischen Osning und dem Süntel (Wiehengebirge) das Ziel der von Westen kommenden Feinde. Es war heiliges Land: auf seinen Bergen wohnten die Götter, wie der Osning noch heute mit seinem Namen bezeugt (Ansen=EGGE). Bekanntlich hat auch Karl der Grosse hier seine entscheidenden Schlachten bei Detmold und Osnabrück geschlagen. Nun hatten die Römer bisher immer die Lippe-Linie als ihre Anmarsch-Strasse gewählt. Sie kamen von Südwesten her. Jetzt zieht Germanicus von Nordwesten, von der Emsmündung her mit einem starken Heer von acht Legionen und vielen Hilfstruppen, das man, vielleicht übertrieben, auf 80000 Mann geschätzt hat, heran. Schon steht er an der westfälischen Pforte, in die er den Eintritt erzwingen will. Schon hat er die ersten Schritte durch sie hindurch getan. Er steht auf Minden-Ravensberger Boden. In der Nähe von Hausberge und Vlotho dehnt sich das Schlachtfeld von Idistavisus aus.

Der Name wird verschieden geschrieben geschrieben und erklärt. Am meisten sagt die Deutung des Meisters altdeutscher Forschung, Jakob Grimm, zu. Die alte Handschrift des Tacitus ergebe mit gleichem Recht eine doppelte Lesung: Idistavisus und Idisiavisus. Die letztere Lesung erscheint ihm als die richtige. Doch lässt er frei, ob nicht das Schlachtfeld erst nach der Schlacht seinen Namen empfangen habe. Die Idisi, auf die der Name anspielt, sind die Walküren der nordischen Mythologie, die die gefallenen Helden von der Walstatt in die Walhalla trugen (*Man findet diesen Namen wieder in dem Dorf Edesen bei Minden*).

Hier also treffen die Gegner aufeinander. Aber noch strömt die Weser zwischen ihnen. Schierenberg macht es wahrscheinlich, dass die Römer auf dem rechten, die Germanen auf dem linken Ufer stehen. Ueber den Fluss hinüber findet das berühmte Gespräch zwischen Arminius und seinem in römischen Diensten stehenden Bruder Flavius statt. Arminius fragte den Bruder, woher die Entstellung seines Gesichts rühre: hatte doch Flavius jüngst in einem Gefecht ein Auge verloren. Arminius hält ihm dann das Recht des Vaterlandes, die uralte Freiheit, die fromme Scheu vor den deutschen Göttern, die Bitte der gemeinsamen Mutter vor, dass er doch nicht ein Verräter seines Volkes werden möchte. Das Gespräch wird zu einem heissen Wortgefecht, da der Fluss ein Handgemenge nicht zulässt. Merkwürdig ist, dass Arminius seiner deutschen Rede lateinische Worte einflücht, wohl um auf etwaige Zuhörer zu wirken.

Am folgenden Tage überschreiten römische Reiter und batavische Hilfstruppen auf einer Furt die Weser, kommen aber in gewaltiges Gedränge, aus dem sich nur ein Rest rettet. Nun überschreitet auch das römische Hauptheer den Fluss und lagert dem Feinde unmittelbar gegenüber. Arminius und die Seinen, so erfährt man, haben sich in einem dem Donar heiligen Haine mit anderen Stämmen zusammen geschworen. Er habe, so sagt er, das Schlachtfeld ausgesucht und plane einen nächtlichen Überfall auf das Lager. Die römische Feldherrenkunst ist natürlich den Germanen überlegen, wie es die römische Bewaffnung auch ist. Germanicus prägt es ausdrücklich den Seinen vor der Schlacht nochmals ein. Der Germane habe weder Panzer noch Helm, selbst die Schilde seine nicht mit Eisen oder Leder überzogen, seien nur Weidegeflecht, nur dünne, mit Farben übermalte Bretter. Die erste Schlachtreihe höchstens führe Lanzen, die übrigen im Feuer gehärtete, hölzerne oder kurze Spiesse. Den eisernen römischen Waffen könnten sie nicht widerstehen. Mit der Spitze der Schwerter solle man nach den Gesichtern zielen. Arminius aber mahnt diesen auf äusserliche Mittel vertrauenden Erwägungen gegenüber an das heilige Recht der Freiheit, um die es gehe. Es bliebe den Germanen nichts übrig, als die Freiheit zu behaupten oder vor der Knechtschaft zu sterben (*tenere libertatem aut mori ante servitium*). Als nun die Reihen aufeinander stossen, fehlte nicht viel, dass die Germanen die römische Schlachtordnung durchbrochen hätten. Arminius selbst wird

verwundet. Aber auch die Römer stehen fest. Tacitus schliesst seinen Bericht: «Gross war dieser Sieg und nicht blutig für uns».

Aber darum hatte es sich gehandelt, ob die Römer durch jene westfälische Pforte in unsere Heimat einbrechen könnten. Davon ist keine Rede mehr. Das Feld der nächsten Schlacht beweist vielmehr, dass die Römer sich zum Rückzug entschliessen müssen. Sie fanden das Tor verschlossen und den Torwart unerbittlich. Müssen sie zurück auf ihre Flotte in der rettenden Emsmündung, so fragt sich, ob ihnen der Weg noch offen steht. Ohne eine nochmalige Schlacht lassen die Germanen sie nicht durch.

Diese zweite Schlacht wird von einigen an das Steinhuder Meer, von andern zwischen das Wiehengebirge und den Dümmersee verlegt. Tacitus gibt zu, dass das Schlachtenglück den Römern nicht durchaus günstig war. Aber sie kennen das Schicksal des Varus: so müssen sie durch (*viam strage hostium aperire*). Doch kämpfen sie nicht um den Sieg oder Trophäen, Gefangene zu machen verbietet Germanicus vor der Schlacht, sondern um ihre Rettung. Es ist eine leere Geste, wenn Germanicus nach der Schlacht ein Siegeszeichen mit stolzer Inschrift aufrichtet. Aber der Geretteten wartet auf dem Meer an der friesischen Küste neues Unheil. Die Nordsee ist mit den Germanen im Bunde, ein gewaltiger Sturm versenkt viele Schiffe in die Tiefe des Meeres. Den Germanicus aber sah man an der rettenden, befreienden Seeküste tagelang umherirren, seine weiteren Schiffe erwartend und ausrufend, er sei an dem entsetzlichen Unglück schuld.

Arminius weiss, dass die Römer damit endgültig aus Deutschland vertrieben sind (*ad postremum ejectis Romanis satis probatum, penes utros summa belli fuerit*). Tacitus selbst, der Römer, neigt sich vor ihm: «Er ist zweifellos der Retter Deutschlands. In Schlachten wohl nicht immer glücklich, blieb er im Kriege unbesiegt. Einen glorreicheren Eingang in die Geschichte konnte unsere Heimat nicht haben als den an der Hand eines Arminius (*liberator haud dubie Germaniae, proeliis ambiguus, bello non victus*).



Das Hermanns-Denkmal bei Detmold